

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung = Writing and Its Use / in
Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut
Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)
ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen (hànzi)* (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch bedarf *Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung* und *Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur* und *Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität ‘gemessen’ werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozess* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definatorisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

53. Schriftlichkeit und Literatur

1. Veränderungen des Begriffs 'Schriftlichkeit'
2. Literarische Schreibtätigkeit
3. Die dritte Dimension der Literatur
4. Literarische Schreibverfahren
5. Neue theoretische Ansätze
6. Literatur

Literatur ist das Produkt *par excellence* von Schriftlichkeit, und beide Begriffe sind so eng miteinander verflochten, daß es auf den ersten Blick sehr schwierig scheint, sie durch ein „und“ auseinanderzuhalten. Im übrigen besitzen beide Wörter auch eine gemeinsame etymologische Herkunft: wenn lateinisch *littera* 'Buchstabe, Schriftzeichen' bedeutet, so heißt *litteratura* ursprünglich 'Alphabet, Buchstabenschrift', dann auch 'Schriftkompetenz' und 'Grammatik, Sprachkunst' (*prima litteratura*), 'Schrifttum, Schreiben', und schließlich 'Kultur, Wissen, Gelehrsamkeit'. In der Schrift selbst erkannten die Völker der Antike die „Tradition der Traditionen“, die die Übertragung und Weiterentwicklung von Kultur und Wissen ermöglicht. Sogar mündliche Literaturformen (von Kulturen mit oder ohne Schrift) werden meistens paradoxerweise durch das schriftliche Medium festgehalten. Der Begriff 'Literatur' verweist also unzweifelhaft auf den Begriff 'Schriftlichkeit'. Neben 'Skribent' und 'Literat' wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts als Berufsbezeichnung das Wort 'Schriftsteller' gebildet, aus Wendungen wie 'in [eine] Schrift stellen', schreibend produzierend, schriftlich mitteilen, verfassen. Die Wortgeschichte von 'Dichter' verweist auf eine ähnliche Eigenschaft: 'Dichten' ist ein Entlehnungsverb aus dem lateinischen *dictare*, wortwörtlich „zum Nachschreiben vorsagen“, hat aber bis ins 17. Jahrhundert den allgemeineren Sinn „schriftlich abfassen“, „ein Schriftwerk verfassen“. Schriftlichkeit bedeutet nicht nur die bloße Voraussetzung der Literatur, sondern zugleich auch ihr eigentliches Medium und der privilegierte Raum der Schreibtätigkeit. Literatur ist, als wichtiger Ausarbeitungsprozeß der Sprache und der Kultur, die Kunst der geschriebenen Sprache, die Quintessenz der Schrift. Wie aber läßt sich der Zusammenhang beider Begriffe untersuchen, was haben sie, genauer und konkreter gesehen, miteinander zu tun?

1. Veränderungen des Begriffs 'Schriftlichkeit'

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich das Verhältnis von Schriftlichkeit und Literatur unterschiedlich entwickelt, gestaltet durch den vereinten Einfluß technischer Entdeckungen und sozialer Veränderungen.

In den mittelalterlichen Schreibstätten wurden handschriftliche Manuskripte handwerklich „kopiert“ und mit Zieraten versehen, wobei die Kopisten verschiedene, variierende, aneinandergrenzende Fassungen eines Werkes herstellten, bei jedem Akt des Abschreibens eigentlich neu schrieben (Cerquiglini 1989), sich aber nicht für den Schreibprozeß selbst interessierten. Erst ab dem 16. Jahrhundert gewinnt in Europa die schriftliche Literatur den Vorrang über die mündliche. Das Wort *manuscript*, aus dem lat. *manu scriptum* geformt, ist zuerst in England ganz am Ende des 16. Jahrhunderts belegt. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts tritt eine langsame, aber tiefgreifende Wandlung ein, mit der Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks, einer „mechanischen Schrift“ als Mittel zur Reproduktion von geschriebenen Werken (MacLuhan 1962; Benjamin 1955). Allmählich wird die handschriftliche Kopie, die die neue Erfindung noch lange Zeit überlebte, durch das gedruckte Buch ersetzt. Zugleich entsteht während der Renaissance die Vorstellung des geistigen Eigentums und des literarischen Ruhms. Während die Schreibtätigkeit früher mehr oder weniger anonym verlief, formt sich im Laufe des 17. Jahrhunderts, unter anderem durch Konflikte mit den Druckern, ein Autorbegriff, der ein paar Jahrzehnte später durch das Urheberrecht juristisch ergänzt wird (→ Art. 75).

Die Typographie erlaubt es, das bewegliche, wandlungsfähige Werk der Kopisten ein für allemal in einer bestimmten Form zu fixieren. Der Begriff 'Text' ist schon im 12. Jahrhundert mit der Bedeutung 'Gewebe, Geflecht' belegt. Das Wort *textus* (lat.) bezeichnet Stellen aus der Heiligen Schrift, im Gegensatz zu Schriftstücken wie Kommentare, Glossen, oder auch Gesang. Als *gedruckter* Text erwirbt er den Sinn einer stabilen, in Raum und Zeit abgeschlossenen Einheit, die innerlich nach bestimmten Regeln stark

strukturiert ist, wobei die Literalität der Form für die Klarheit des Sinns bürgt. Eine Einheit, die sich, sobald sie (als Ware) verbreitet wird, vom Schreiber unabhängig macht. Parallel zur Ausbreitung des Buchdrucks entwickelt sich ein neuer Begriff des Textes. Besonders zur Zeit der Romantik kommen neue Begriffe und Vorstellungen wie die der Inspiration, des Genies, der Schöpfung, der Originalität zum Durchbruch, welche die literarische Schreib-tätigkeit bezeichnen. Der Verleger, der für die literarische Produktion mehr und mehr Bedeutung erlangt, als Vermittler zwischen Autor und Leserpublikum, nimmt neben dem Drucker seinen Platz ein (→ Art. 6).

Was die Literatur betrifft, so vollzieht der Buchdruck einen Bruch zwischen der individuellen, privaten Arbeit des Schriftstellers und dem fertigen, öffentlichen Produkt, das dem Publikum angeboten wird (Lebrave 1992). Die Autorisierung oder das *imprimatur* des Autors stellt, symbolisch und juristisch gesehen, den Übergang von einem privaten, handschriftlichen, Schreiben zu einer öffentlichen, gedruckten und identisch reproduzierbaren Schrift dar.

Bei dieser Gelegenheit verändert sich der Status von Handschriften (im eigentlichen Sinne, d. h. ein mit der Hand geschriebenes, einzigartiges Dokument) nachhaltig: Die übergebliebenen Handschriften der Werke von der Antike bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind im Wesentlichen Reinschriften und werden als öffentliche Texte aufgrund ihres kulturellen Wertes aufbewahrt. Im Gegensatz dazu werden moderne Handschriften, d. h. nicht nur Reinschriften, sondern vor allem Arbeitshandschriften, als private — oder zumindest nicht-öffentliche — Schriftstücke öffentlich anerkannter Schriftsteller aufgehoben und gesammelt.

Im 19. Jahrhundert werden in Deutschland und Rußland, etwas später auch in Frankreich, die ersten literarischen Handschriften-sammlungen und Autorenarchive (manchmal vom Autor selbst: Goethe, Hugo) gegründet, die aber noch kein wissenschaftliches Interesse erwecken. Gleichzeitig entwickelt sich in Deutschland die klassische Philologie, die den wissenschaftlichen Bereich der Schriftlichkeit beherrschen wird. Sie entwirft eine strenge und genaue Methodik, um Handschriften zu entziffern und zu transkribieren, Schreibtechniken, -träger und -stoffe zu analysieren und zu datieren, eine Handschriftengenealogie (*stemma*) auszuarbeiten (z. B. Karl Lachmanns Lessing-Ausgabe, 1838—1840). Dabei

strebt sie danach, mittels vergleichender Sprachanalysen den 'besten Text' herzustellen; sie geht davon aus, daß ein Text, der durch die Verschiedenheit seiner Fassungen bekannt ist, als einzige sprachliche Einheit rekonstruiert werden muß. Jede Kopie wird im Vergleich zu einem als perfekt postulierten Urtext als fehlerhaft betrachtet, und jede Variante wird als die Verschlechterung eines unzugänglichen Originals bewertet (→ Art. 54).

In der klassischen Philologie steht der Text im Vordergrund. Hundert Jahre später (1938) ediert Beißner Wielands Handschriften. Bei der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe (1942) interessiert er sich aber nicht nur für den Text, sondern zieht auch seinen Entstehungsprozeß in Betracht und bemüht sich, im kritischen Apparat das Schreibverfahren teilweise zu rekonstruieren. Von da an werden kritische Editionen hergestellt, die neben der bloßen Beschreibung der Handschriften andere Informationen miteinbeziehen, die für den Entstehungs- und Schreibprozeß des Textes relevant sind (u. a. Zellers C. F. Meyer-Ausgabe; Allemanns Celan-Ausgabe; Sattlers Hölderlin-Ausgabe). In den meisten Fällen bietet die Ausgabe einen durch wissenschaftliche und kritische Bearbeitung gesicherten Text. Bei äußerst komplizierten Handschriften aber, wie z. B. im Falle Hölderlins oder Hofmannsthals, wo zahlreiche Korrekturphasen sich überlagern, ist es manchmal unmöglich, eine endgültige Textgestalt wiederherzustellen. Innerhalb der modernen deutschen Editorik entwickelt sich seit dem Anfang der siebziger Jahre und besonders in den letzten Jahren eine lebhaft diskutierte Diskussion über die methodologischen Ansätze zur Wiedergabe des Textes, zur Rolle des technischen Apparates, und zur Darstellung des Entstehungsprozesses (Peter Szondi; Dietrich Sattler; Hans Zeller; Winfried Woesler; Gerhard Seidel; Gunter Martens; Herbert Kraft; Klaus Kanzog; Heinrich Meyer u. a.).

Im Frankreich der sechziger Jahre beschäftigen sich die Strukturalisten mit der Theorie des Textes; er wird als eine geschlossene, von internen Regeln regierte und legitimierte Einheit definiert. Durch die Beschreibung von sprachlichen und formalen Prozessen, die innerhalb des Textes funktionieren, wird der Text als ein System analysiert, das durch seine interne Struktur Bedeutung produziert. Diese Neuorientierung, die sich mit der „Literatur als Text“ beschäftigt (Barthes, Kristeva), macht ihn zum Gegenstand einer auf Struktur und Funktion zentrierten Analyse, die sich

kaum auf den Autor bezieht. Der epistemologische Anspruch einer in sich geschlossenen Totalität, die semiologische Autonomie des Zeichens, entziehen dem Text, dessen eigener Ursprung sich in den Spielen der Intertextualität versteckt, jegliches Außerhalb. Begriffe wie Produktivität und Kreativität sind innerhalb der textuellen Struktur selbst zu suchen. Diese Eigenschaften der Texttheorie erlauben es, das System der internen Organisation von der synchronen Ebene auf die diachrone zu projizieren und sich dem zeitlichen Prozeß des Schreibens und der Produktion literarischer Texte zu widmen.

Auch andere theoretische Richtungen oder Ansätze spielen eine bestimmte Rolle in der Veränderung des Begriffs 'Schriftlichkeit' während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Rezeptionsästhetik in Deutschland (Jauß, Stierle), werkimmanente Interpretation, *new criticism*, Kultursoziologie in Frankreich (Bourdieu, Passeron), Linguistik und Pragmatik, Dekonstruktivismus (Derrida), Kommunikationstheorie, die sich alle mit dem Produkt literarischen Schreibens — manche auch mit der Problematik des Lesens — befassen. Die kognitiven Wissenschaften, zunächst vorwiegend in Nordamerika, analysieren den Schreibprozeß von einem theoretischen, prozeduralen Standpunkt aus, ohne sich jedoch auf empirische Untersuchungen Schreiber zu stützen (Flower & Hayes 1980).

Seit Beginn dieses Jahrhunderts interessiert sich die Literatur selbst für experimentelle Schreibweisen und -prozesse: Von Bretons und Soupaults 'automatischer Schreibweise' (*écriture automatique*), unter dem Einfluß psychologischer Entdeckungen (*Les Champs magnétiques*, 1919; Faksimile Ausgabe von Lachenal & Ritter, 1985), von Apollinaires *Calligrammes*, die den graphischen Aspekt der geschriebenen Sprache in die poetische Form miteinbeziehen, über die Konkrete Poesie bis zu zeitgenössischen Literaturformen wird das Medium der Schrift als ästhetische Komponente reflektiert (z. B. Arno Schmidts „Verschreibkunst“). In der modernen und postmodernen Literatur wird der Schreibprozeß häufig selbst zum Thema des Werkes, und viele Schriftsteller haben sich über ihre eigene Schreibtätigkeit geäußert und ihre Verfahrensweise thematisiert.

Neuere technologische Entwicklungen der Schreibmittel verursachen neue Umwälzungen im Bereich der Schriftlichkeit, deren Umfang noch kaum abzuschätzen ist: die Schreibmaschine oder mechanische Schrift in der er-

sten Hälfte des 20. Jahrhunderts, deren konkrete Auswirkung auf die literarischen Schreibverfahren noch kaum systematisch untersucht wurde (Kittler 1986); der Computer (elektronische Schrift) in den letzten Jahren (Anis & Lebrave 1991). Dank dieses hochentwickelten Mediums wird es nun möglich, ein nicht handschriftliches Schreiben zu produzieren und zu vervielfältigen. Mehr noch: die Textverarbeitungsprogramme und *desktop publishing* erlauben es, die endgültige materielle Form des Textes direkt zu gestalten, nach Belieben umzugestalten, und jede Veränderung erneuert das Verhältnis des Schreibenden zum Geschriebenen; der aus dem 19. Jahrhundert ererbte Begriff 'Text' wird durch die Eigenschaften des elektronischen Schreibens — flüchtig, unbeständig, unstofflich — in Frage gestellt. Die Papierseite, traditionelle Einheit der Schreib- und Lesetätigkeit, wird durch das kontinuierliche Abrollen und den zugleich fragmentarischen Raum des Bildschirms ersetzt. Dabei gewinnt das Geschriebene an Beweglichkeit, aber auch an Labilität, denn der Qualität der Form entspricht nicht unbedingt die Qualität des Inhalts. Der Text wird zu einem fließenden, unbeständigen, unvollendeten, variierenden, unendlich veränderbaren und vernetzbaren Produkt (Anis & Lebrave 1991; Lebrave 1992). Die Grenzen zwischen Entwurf und emendierter Fassung verfließen; sie können sehr ähnlich aussehen, und bei fehlenden graphischen Indizien sehr schwer zu unterscheiden sein. Was die neuen Verbreitungsmittel des Schriftlichen betrifft, spielt das Fotokopieren eine nicht zu unterschätzende Rolle; neuere Überlieferungsträger wie Mikrofilme, Disketten oder Videoplatten verstärken ebenfalls indirekt die Vorherrschaft des Gedruckten (→ Art. 9, 43, 90).

2. Literarische Schreibtätigkeit

Die literarische Schreibtätigkeit ist zwar eine geistige, aber auch eine handwerkliche Arbeit: „Der Geist führt die Hand“ (Proust), manchmal vielleicht auch umgekehrt. Wenn Schreiben zuerst und vor allem *cosa mentale* ist, so wird das doch nur dank der Hand möglich — und dies gilt auch, obwohl indirekter und abstrakter, für die Schreibmaschine und den Computer. Nur mittels der Handbewegung wird der Gedanke in Schriftzeichen übertragen. Aber die Schrift als Materialität, die Untersuchung der konkreten Beziehungen zwischen Schreibtätigkeit (*écriture*) und Nieder-

schrift als graphischer Handlung (*scription*) bleibt bis jetzt ein blinder Fleck der Forschung. Literatur ist Sprachkunst, d. h. daß, im Unterschied zu anderen Künsten, geschriebene Sprache zugleich Medium und Produkt der Literatur ist. Zwar unterscheidet sich die literarische Schreibtätigkeit in ihren Komponenten und Prozessen prinzipiell kaum von der allgemeinen Schreibtätigkeit. Die Arbeitshandschriften von Schriftstellern — d. h. von beruflichen, bzw. erfahrenen Schreibern — zeigen aber eine besonders bemerkenswerte Dichte, Vielfalt und Systematik dieser Schreibverfahren. Ist es nicht gerade die Freiheit und Meisterschaft im Umgang mit Schreibverfahren, die künstlerische Erfindungen ermöglicht?

2.1. Der graphische Raum

Schreiben ist vor allem eine körperliche, sensorische Tätigkeit: auf einem zweidimensionalen Raum werden graphische Spuren hinterlassen. Spuren der Gehirntätigkeit, die durch Handbewegungen in Verbindung mit der Sehkraft entstehen. Ob literarisch oder nicht, bestehen Schriften aber nicht nur aus verbalen Spuren: Handschriften enthalten auch rein graphische und topologische Dimensionen, die die räumliche und zeitliche Entwicklung des Schreibprozesses widerspiegeln und ein Netz von nicht-verbalen Zeichen um den entstehenden Text bilden, die von ihm nicht zu trennen sind. Wechselnder Rhythmus des Schreibflusses, Veränderungen des Duktus, Wechsel des Schreibinstruments oder des Linienabstands enthalten wichtige Hinweise auf die verschiedenen Schreibphasen. Die immer häufigere Veröffentlichung von Faksimiles in kritischen Editionen legt besonderen Nachdruck auf die Bedeutung der graphischen Dimension, die durchaus eine semiotische Analyse wert ist.

Aufschlußreich ist schon die Art, wie mit der kleinsten Einheit der Schrift, dem Buchstaben, unterschiedlich umgegangen wird: was, außerhalb der orthographischen Normen, groß oder klein geschrieben wird (Proust schreibt z. B. seine Randbemerkungen „CAPITAL, CAPITALISSIME“ in Großbuchstaben; so wird die Superlativ-Form durch das Schriftbild unterstrichen); indem einzelne Buchstaben mitten im Wort umgestaltet werden, statt das ganze Wort zu streichen — wie z. B. bei Francis Ponge (in *Cinq Sapates*, Le Volet: „entre ses lignes vo/lu/it le jour“, „voit“ und „luit“ koexistieren beide auf der Handschrift, in zwei Schichten), oder bei Guillaume

Apollinaire („o/ar/deur“: „o-“ wird einfach durch „ar-“ ersetzt, und „odeur“ wird zu „ardeur“ umgestaltet). So findet eine minimale graphische Änderung statt, die aber den Sinn tief verändern kann. Das Vertippen kann auch bedeutungsvoll sein (Kittler 1986 — über Kafka), und manchmal zu neuen Wortbildungen führen, wie es in den Typoskripten Ingeborg Bachmanns zu beobachten ist. Mitten im Wort bleibt die Feder stehen, Interpunktionszeichen bleiben aus, ein unvollendeter Satz wird unterbrochen (Grésillon, Lebrave & Viollet 1991). Auch die Benutzung verschiedener Schriften hat ihre Bedeutung: Heinrich und Thomas Mann benutzen bald die deutsche, bald die lateinische Schrift, je nach dem, ob es sich um private oder literarische Schriften handelt.

Seit dem 5. Jahrhundert ersetzte der *codex* nach und nach das *volumen* (→ Art. 8). Seitdem bildet die Seite eine räumliche Basis-Einheit, die den Ablauf des Schreibens und Lesens in gewissen Grenzen bestimmt, und nicht selten auch als textuelle Einheit beim Schreibprozeß funktioniert. Die globale Gestaltung dieses Raums — Verteilung und Entfaltung der Schrift auf der Papierfläche, Linienführung und -richtungen — kann sehr verschiedenartig sein. Z. B. wird von Robert Walser eine Seite von Rand zu Rand so dicht beschrieben, daß das Geschriebene der emotionalen und geistigen Spannung zwar Ausdruck verleiht, aber kaum noch entzifferbar ist (Hay 1989); auf einer Seite von Bataille sind die Wörter und Notizen in allen möglichen Richtungen niedergeschrieben, ineinander so verwickelt, daß sie schwer zu entwirren sind.

Innerhalb der Seite gibt es zahlreiche Interferenzbereiche zwischen verbalen und non-verbalen Zeichen. Hierbei gehören Durchstreichungen mit ihrem graphischen Charakter zu den augenfälligsten. Das Ausmaß der Durchstreichungen (ein einzelner Buchstabe, ein Wort, ein Satz, ein Absatz oder auch eine ganze Seite), ebenso wie ihre Form (einfacher waagerechter Strich, Schlangenlinie, gestrichelte Linie, mehr oder weniger dichte Schraffur, X-förmiges Durchstreichen oder Schwärzen der betreffenden Stelle) kann äußerst verschieden sein.

Joyce streicht in den Notizbüchern zu *Finnegans Wake* die Wörter einer Liste einzeln aus, jeweils nach Einfügung in den Text aufgrund von Sigeln, die er ihnen zugeordnet hat; Flaubert dagegen durchkreuzt jede zuvor vollständig abgeschriebene Seite mit einem X.

Auf manchen Seiten von Bataille oder von Leiris ist der Text fast vollständig in Blöcke abgegrenzt, die mit Kreuzbalken bedeckt sind, so daß die Streichungen im Vergleich zum Text den weitaus größeren Raum einzunehmen scheinen (nur einige nicht gestrichene Wörter bleiben bestehen) und die Aufmerksamkeit auf ihr ästhetisches Aussehen lenken.

Jedes auf der Seite notierte Zeichen gehört zum Bereich des Geschriebenen: die Verwendung von nonverbalen graphischen Zeichen kann zahlreiche Funktionen erfüllen, die alle an den Schreibprozeß gebunden sind. Zunächst wäre das ganze Arsenal von Verweiszichen zu nennen, welche die Reihenfolge des Lesens im Verhältnis zu der des Schreibens verändern: Striche, Kreuze, Sternchen, Zahlen. Andere graphische Zeichen spielen in semiotischer Hinsicht eine komplexere Rolle. So findet man bei manchen Dichtern, wie z. B. bei Novalis, oben auf der Seite ein Skandierschema, dessen rein graphische Verzeichnung der „wörtlichen“ Ausarbeitung des Gedichts vorangeht. Bei Hölderlin ist einem Gedichtentwurf eine musikalische Komposition beigegeben. In den *Cahiers* von Valéry wiederum, ebenso wie in seinen Gedichtentwürfen, finden sich häufig auf derselben Seite, mit dem Text vermennt, sowohl Zeichnungen als auch mathematische Formeln.

Viele Schriftsteller verzieren ihre Manuskripte mit Zeichnungen; diese können zur Entspannung entstanden sein, durch ein Laufenlassen der Feder, es kann sich um ein Verfahren handeln, das die Vertextung ergänzt oder wiederholt (Stendhal) oder aber auch um eine ihr vorangegangene Suche, z. B. in Form einer räumlichen Darstellung, die den Aufbau des Textes erleichtert (vgl. Grésillon, Lebrave & Fuchs 1991). Bei manchen Autoren erlangt die Zeichnung eine autonome Funktion, die zu der des Textes parallel ist (Hugo, Puškin, Hesse).

Die Seite ist in erster Linie als „weiße“ Oberfläche definiert, welche die graphischen Spuren aufnimmt. Als solche bietet sie dem Schreiber eine unendliche Zahl topologischer Möglichkeiten. Sie ist der Schauplatz der Schreibtätigkeit, des Entstehungsprozesses und der Inszenierung des Schreibens. Denn für das literarische Schreiben in seinem Werden bedeutet das Weiß der Seite den Ort einer unüberschaubaren Zahl virtuell möglicher Variationen von zukünftig Geschriebenem. Das System der Ränder erlaubt einen hohen Grad an Flexibilität, was die Gestaltung der

Seite in ihrer räumlichen Ausdehnung und den Schreibprozeß in seiner zeitlichen Ausdehnung anbelangt (Neefs 1989). Victor Hugo stellt hierfür eines der bekanntesten Beispiele dar: er teilt die Seite durch Faltung in der Mitte in zwei senkrechte Spalten, wobei er die linke Hälfte den Hinzufügungen und Veränderungen vorbehält, die sich aus der rechten Hälfte ergeben. Andere Schriftsteller nutzen die vier Ränder, die den in der Blattmitte platzierten Text umgeben, sei dieser nun maschinengeschrieben (Mandelstam) oder schon gesetzt, in Form eines Abzuges (Balzac). Heine begrenzt die Strukturen eines Textes (*Gedanken und Einfälle*), indem er horizontale Leerräume ausspart, die gattungsgebunden sind. Bei Joyce wiederum bedeutet z. B. der Absatz, dieses „Atemholen des Auges“, eine graphische Struktur, die entscheidend ist für die rhythmische Konstruktion des Textes (Ferrer & Rabaté 1989).

Die Beziehung zwischen literarischem Schreiben und graphischem Raum bleibt jedoch nicht auf die Seite beschränkt. Manche graphischen Akte gehen nämlich über die rein räumliche Dimension des Schreibens hinaus und bestimmen auch seinen zeitlichen Ablauf. Eine gewisse Zahl von graphischen Markstrukturen betrifft die Gesamtheit des Schreibprozesses, seine Projizierung auf die Zeitachse. Es handelt sich um Tabellen (Zola), um Schemata, um Pläne — manchmal nicht unähnlich denen, die in der Architektur benutzt werden (Frisch, Grass), um geometrische Modelle oder mathematische Algorithmen (Perec), um farbige Abbildungen — so z. B. das komplexe System aus Sigeln und Farben, das W. Benjamin kreiert, um die für sein unter dem Titel *Passagenwerk* (posthum) veröffentlichtes Opus bestimmten Notizen zu ordnen (Espagne & Werner 1984); schließlich sind hier auch die Skalen in Form bunter Zeichen zu nennen, die Böll für seinen Roman *Gruppenbild mit Dame* entwickelte, „eine vielfarbige Tabulierung auf drei Ebenen“ (Bienek 1969).

Diese graphische, topologische und manchmal auch programmatische Dimension des literarischen Schreibens ist in ihrer konkreten Realisierung natürlich nur in den Manuskripten sichtbar, in dem Dossier, das den Entstehungsprozeß festhält. Im gedruckten Buch hingegen findet sich keinerlei Spur mehr von dieser unbegrenzten Variabilität, welche die Schreibfläche den einzelnen Bewegungen des Schreibens bietet, ebensowenig wie von deren räumlichen Konstellationen. Alle Spuren der

materiellen, der handwerklichen Herstellung des literarischen Geschriebenen sind hinter der glatten und regelmäßigen Ordnung von ausschließlich typographischen Zeichen verschwunden.

2.2. Der zeitliche Raum

Die schriftliche Produktion literarischer Werke ist nicht nur unter dem räumlichen Aspekt zu sehen, sondern auch, wie schon weiter oben erwähnt, unter dem zeitlichen. Es geht hier wohlgemerkt nicht darum, die Hauptcharakteristika herauszuarbeiten, die ganz allgemein das Geschriebene vom Gesprochenen unterscheiden, sondern darum, diejenigen Charakteristika vor Augen zu führen, welche die besonderen Bedingungen schriftlicher Produktion und ihre mannigfaltigen Auswirkungen betreffen (→ Art. 77, 85, 137).

Als Hauptcharakteristikum schriftlicher Produktion ist die (zumindest virtuelle) zeitliche und, im Prinzip, irreversible Beständigkeit ihrer Spuren anzusehen. Übrigens gerade wegen ihres graphischen und verräumlichten Charakters können diese von Dauer sein. Aus diesem Grund — und im Unterschied zum mündlichen Diskurs, an den sie unweigerlich durch das Momentane der Produktion gebunden sind — können die Spuren der schriftlichen Ausarbeitung vom Produkt selbst losgelöst betrachtet werden. Die Elemente der Sprache ko-existieren simultan im graphischen Raum, während die des mündlichen Diskurses den Gesetzen der zeitlichen Abfolge unterworfen sind. Dank der Dauerhaftigkeit ist es also möglich, das Geschriebene zu modifizieren, auf das Schon-Geschriebene zurückzukommen: eine Eigenschaft, die es dem Schreiber ermöglicht, im Voraus zu planen, zu programmieren, kurzum, die Schreibtätigkeit in einen chronologischen Ablauf zu stellen, in eine Abfolge verschiedener Phasen — während solche Operationen im mündlichen Diskurs meist von mnemotechnischen Stützen abhängig sind.

Die schriftliche Produktion ist — im Gegensatz zur mündlichen Produktion, die auf dem Zusammenspiel von einem Sprecher und mindestens einem Gesprächspartner basiert — ein Akt von individueller und höchst privater Natur; das Produkt selbst hingegen kann veröffentlicht, d. h. publik gemacht werden und läßt sich dann so vertreiben, daß ein jeder es sich im Prinzip aneignen kann.

Durch diese Materialisierung wird die geschriebene Botschaft somit unabhängig von ihrem Urheber, während die mündliche Pro-

duktion untrennbar mit ihm verbunden bleibt, da sie nur im Moment des Ausgesprochenwerdens existiert, und dem „Meer des Vergessens“ ausgesetzt ist.

Im Unterschied zum mündlichen Ausdruck, wo Produktion und Rezeption gleichzeitig stattfinden, fällt der Prozeß der schriftlichen Produktion zeitlich nicht mit dem der Rezeption des Produkts zusammen: die Mitteilung des Geschriebenen wird aufgeschoben, weil der Schreiber physisch vom Leser getrennt ist — sowohl in der Zeit als auch im Raum —, von einem Leser, von dem er sich nur eine abstrakte Vorstellung machen kann. Wegen dieser Besonderheiten müssen alle Fakten, die an die Wechselrede gebunden sind, expliziert und mediatisiert werden.

Im übrigen steht es dem Schreiber frei — da er ja weder mit Zeitdruck noch mit der unmittelbaren Anwesenheit eines Gesprächspartners konfrontiert ist — auf das Schon-Geschriebene zurückzukommen und während der Zeitspanne, die den ersten Entwurf vom fertigen Produkt trennt, Veränderungen vorzunehmen. So kann die Reihenfolge, in der ein Text geschrieben wurde, völlig von der des letztlich veröffentlichten Textes abweichen (wie es bei Proust der Fall ist, der zum selben Zeitpunkt das erste und das letzte Kapitel der *Recherche du temps perdu* schreibt). Diese Besonderheiten fordern bei der Untersuchung der schriftlichen Produktion dazu auf, die rein textuellen Elemente von den an den Schreibprozeß gebundenen graphischen Operationen genau zu unterscheiden.

Und schließlich dient das Geschriebene, wiederum im Unterschied zum Gesprochenen, als materielle Stütze für das Gedächtnis und ermöglicht die Erstellung von Dokumenten, wie Listen oder Übersichten. Diese Hauptfunktion als Gedächtnisstütze, als dauerhafte Verzeichnung, gehört vermutlich sogar zu den Ursprungsfunktionen der Schrift.

2.3. Schreiben und Lesen

Die Dauerhaftigkeit der Schreibspuren bietet die Möglichkeit, auf das Schon-Geschriebene zurückzukommen. Diese Umkehr ist von anderer Art als das Schreiben selbst, denn sie beinhaltet eine weitere Tätigkeit, die, zumindest bei so erfahrenen Schreibern wie den Schriftstellern, eng mit dem Schreiben verbunden ist: das Lesen. Das Lesen kann selbst wieder eine neue Schreibphase auslösen. Die beiden Tätigkeitstypen sind nicht voneinander zu trennen, so daß Aragon von seiner Arbeit als Schriftsteller sagen konnte: „Ich

schreibe nicht, ich lese“. Sie entsprechen auf der mentalen Ebene zwei unterschiedlichen Rollen: der Schreiber wird zu seinem eigenen Leser, wobei die beiden Tätigkeiten nahezu simultan oder aber abwechselnd vor sich gehen können (Lebrave 1992). Diese beachtenswerte Tatsache hat eine theoretische und eine praktische Auswirkung: einerseits wird die traditionelle Rollenteilung in „Sender“ und „Empfänger“ in Frage gestellt. Andererseits hinterläßt die Arbeit des Neuschreibens, die möglicherweise auf das Lesen des Schon-Geschriebenen folgt, auf dem Manuskript Spuren, die man anhand graphischer Indizien von denen der Erstfassung unterscheiden kann: sie finden sich nämlich zwangsläufig außerhalb des ersten Bewegungszuges, an den Rändern oder in den Zeilenzwischenräumen. Aufgrund der Intervention der Lesetätigkeit kann man zu Recht unterscheiden zwischen den sogenannten „Schreibvarianten“, oder unmittelbaren Varianten, die im Schreibfluß entstanden und in die Linearität der Zeile einbezogen sind, und den „Lesevarianten“, oder auch „Neuschreib-Varianten“, die auf eine Lese-phase des Schon-Geschriebenen folgen und deshalb davon zeitlich und graphisch abgehoben sind. Jeder Neuschreib-Phase entspricht eine neue Schicht; die chronologische Reihenfolge der einzelnen Schichten ist anhand graphischer und sprachlicher Indizien zu rekonstruieren.

2.4. Schreiben und Sprache

Schreiben heißt sprachliche Handlungen und Darstellungen mittels eines Schriftsystems hervorbringen, die Sprache in Bewegung setzen oder, genauer, wie Benveniste es ausdrückte, „durch einen individuellen Gebrauchsakt zum Funktionieren bringen“. Dichterische Arbeit, literarisches Schaffen, das ist in erster Linie Arbeit an der Sprache. Erst die Sprache macht es möglich, Gedanken auszudrücken, d. h. ihnen Form zu geben. Aufgrund der Tatsache, daß das Geschriebene fähig ist, die materiellen Spuren seiner eigenen Hervorbringung dauerhaft festzuhalten, stellt es ein Werkzeug dar, das sich hervorragend eignet für das stufenweise Ausarbeiten (diese „allmähliche Verfertigung der Gedanken ...“) eines literarischen Textes, Ausarbeiten als Suche nach einer ästhetischen Form.

Da Handschriften die verschiedenen Umformungen des sprachlichen Materials bewahren, diese „hoch-komplizierten Maschinen“ wie es bei Flaubert heißt, bilden sie

Spuren des Ausarbeitungsprozesses der Gedanken durch die Sprache ab.

Gleichzeitig zeigt das Geschriebene die Zufälligkeiten und die Ausrutscher, die logischen Unstimmigkeiten, die Grammatik- oder Syntaxfehler in Fällen, in denen der Schreiber das Angleichen an eine veränderte Sprachkonstruktion vergessen hat.

So wie andere Schreibpraktiken auch, nur in viel stärkerem Maß, geht die Arbeit des literarischen Schreibens meistens durch schrittweise Annäherung vor sich. Der graphische Ausdruck der Veränderungen kann zwar die verschiedensten Formen annehmen, doch insgesamt gesehen lassen sich die an der Sprache ausgeführten Operationen — Zusätze, Streichungen, Umstellungen, Ersetzungen — auf eine einzige zurückführen, nämlich die der *Substitution*, die als zeitlich orientiert zu verstehen ist. Im klassischen Sinn wird A durch B ersetzt; doch der Einschluß der Null gestattet es, auch Streichungen, Zusätze und Umstellungen als Ersetzungsmechanismen darzustellen:

A	→ ∅:	Streichung
∅	→ B:	Zusatz
A	→ B:	Ersetzung
AB	→ BA:	Umstellung.

Darüber hinaus können manche Substitutionen — grammatische, syntaktische oder semantische Varianten — auch das Ergebnis anderer Modifikationen sein, in Anpassung an die internen Gesetzmäßigkeiten der geschriebenen Sprache; solche Substitutionen, die in gewisser Weise von anderen abhängen, werden „gebundene Varianten“ genannt, die der Masse der „freien“ Varianten gegenüberstehen.

Die dichterische Arbeit ist der Ort eines ständigen Wechselflusses zwischen Gedanken und Sprache; das Schreiben erfindet dabei neue Formen und Kombinationen. Das Charakteristische des literarischen Schreibens besteht darin, daß es alle Möglichkeiten der Sprache auslotet, die üblichen Sprachformen neu zusammenstellt, sie umstellt oder ihre Regeln durchbricht, dies alles in einem ständigen Wechsel zwischen Kompetenz und Performanz: so setzt sich Heine mit der Schaffung seiner berühmt gewordenen Portemanteau-Wörter wie *famillionär*, *Justemillionär*, *Millionarr* oder *revolutionärrisch* über die grammatischen Regeln und über die grundlegenden Gesetze der Wortzusammensetzung hinweg (Grésillon 1984).

In kognitiver Hinsicht läßt sich beim schriftlichen Ausdruck dennoch ein bestimmter Typ von Gesetzmäßigkeiten hinsichtlich der Produktion nicht umgehen, vor allem aufgrund der Tatsache, daß der Bewegungsfluß der schreibenden Hand unter Umständen nicht im Einklang steht mit dem Fluß der Gedanken, so daß die Hand „Verspätung“ hat und Zusammenstöße oder Verschreibungen produziert. Mit diesem Wissen über die Verlegung zwischen Denk- und Handbewegungen im Hintergrund konnte J.-L. Lebrave die bei manchen Schriftstellern (vor allem bei Heine) häufige, ja systematische Verwendung von Hyperonymen oder „Proto-Ausdrücken“ (wie z. B. das Adjektiv „groß“) in der Erstfassung analysieren, Ausdrücke, deren semantischer Wert erst im Laufe der nachfolgenden Schreibphasen genauer bestimmt wird. Diese Technik erlaubt dem Schreiber, seinen Gedanken- und Schreibfluß ungebremst fortlaufen zu lassen. Hier hat man es wohl mit einer der „Produktionsfiguren“ zu tun, von denen R. Barthes im Zusammenhang mit der Frage „Wie läuft das, wenn ich schreibe?“ spricht; es handelt sich um konkrete Figuren, deren Erforschung noch kaum begonnen hat.

Auf die grundlegende Frage „Was heißt ‘schreiben’?“ oder besser „Was heißt ‘ein literarisches Werk schreiben’?“ — diese Frage haben zahlreiche Schriftsteller gestellt und sich gestellt, von Coleridge bis Novalis, von Flaubert bis Maïakowski, von Valéry bis Wolf — kann die Forschung noch keine zufriedenstellende Antwort geben. Eine Theorie der schriftlichen Produktion und der geschriebenen Sprache muß aber erst noch erarbeitet werden. Dies setzt Erforschung von verschiedenen konkreten Praktiken voraus, um ihre Regelmäßigkeiten und die Operationen, die ihnen zugrunde liegen, zu erfassen; erst dann kann geprüft werden, ob und in welchem Maß sie generalisierbar sind.

3. Die dritte Dimension der Literatur

Will man die Beziehungen, die ureigensten Verbindungen zwischen Schreiben und Literatur untersuchen, kommt man nicht umhin, die Entstehungsgeschichte des Werks zu erforschen, denn in der publizierten Form ist — außer in Ausnahmefällen — seine skripturale Dimension, das „Schreiben“ im eigentlichen Sinn, völlig verschwunden. Die „dritte Dimension“ der Literatur (ein Ausdruck, der sich seit L. Hay 1984 eingebürgert hat) zu erforschen, heißt eben gerade, ihr die Dimen-

sion des Schreibens wiederzugeben. Bisher ging die Literaturkritik in erster Linie von einem Literaturbegriff aus, dessen Inhalt die Gesamtheit der gedruckten und veröffentlichten Werke waren. Nun wird eine neue Vorgehensweise erkennbar. Das Interesse gilt jetzt dem Werk in seinem Entstehen, dem Schaffensprozeß des Textes während des Schreibens und durch das Schreiben. Das literarische Werk wird dabei nicht mehr einfach als ein in sich geschlossener Text mit statischer und ausnahmslos vollkommener Form verstanden, sondern als das Ergebnis einer Arbeit, die in einem Zeitablauf steht, in einer Perspektive, welche die interne Dynamik ihrer eigenen Entstehung beinhaltet, in Form der geschriebenen Spuren.

Es geht nicht darum, den Ausgangspunkt des Textes zu suchen, auch nicht darum, seinen Endzustand automatisch als Vollendung anzusehen (Genette 1987), denn es gibt keine Stufe, die von vornherein als die beste anzusehen wäre. Es geht vielmehr darum zu versuchen, den literarischen Schreibprozeß in seiner Gesamtheit zu erfassen, durch die stufenweisen Umwandlungen hindurch; es geht darum zu sehen, was sich „hinter dem Spiegel“ des Textes abspielt, und schließlich darum, dem Text seine „Textur“ zurückzugeben, seine Dichte, seinen Umfang, seine Dynamik — die Dimension seiner Entstehung. Diese zu untersuchen hat sich Anfang der 70er Jahre in Frankreich eine *critique génétique* (Entstehungskritik) genannte Forschungsrichtung zur Aufgabe gemacht; sie stellt, für konkrete Einzelfälle ebenso wie in Form einer Theorie, die Frage nach dem Schreiben innerhalb der Literatur.

Ihr Untersuchungsgegenstand ist die Gesamtheit der Dokumente, die vom Schreibprozeß eines literarischen Werkes zeugen und die ihn zum Objekt wissenschaftlicher Forschung macht. Das Manuskript erlangt dadurch einen zweifachen Status: zum einen den einer Gesamtheit analysierbarer materieller Dokumente, zum anderen den eines wissenschaftlichen Konstrukts, das als *Vor-Text* (*avant-texte*; Bellemin-Noël 1972) bezeichnet wird. Diese Gesamtheit von Dokumenten, die das Schreiben des Werkes *in statu nascendi* belegt, kann sich aus Einheiten verschiedenster Art zusammensetzen, z. B. aus Lesenotizen, Plänen, Szenarien, Titellisten, Skizzen, eigentlichen Entwürfen, Reinschriften, Korrekturfahnen.

Wie geht der Übergang von einem handschriftlichen Dossier zu einer Serie von Vor-

Texten vor sich? Mittels einer Methode, die theoretisches Vorgehen mit technischen Operationen verbindet. Es geht zunächst darum, die einzelnen Teile des Entstehungsdossiers zusammenzutragen, denn diese sind unter Umständen verstreut oder schwer zugänglich (z. B. in Privatsammlungen); dann wird eine Materialanalyse vorgenommen, mit der technischen Hilfe der Kodikologie (Untersuchung des Papiers, der Wasserzeichen, der Tinte) und einer optisch-numerischen Analyse der Schrift, um so die Authentizität der einzelnen Manuskriptteile feststellen zu können, sie zu identifizieren und zu datieren. Danach kommt eine Phase oft langwieriger und diffiziler Arbeit, nämlich das erschöpfende Deciffrieren, unter Berücksichtigung der Schrift und der Schreibbewegung (vor allem bei Durchstreichungen), der nonverbalen Zeichen und der Aufteilung der Schreibfläche. Danach folgt die Phase der Transkription; es handelt sich dabei um eine richtiggehende Rekonstruktionsarbeit, bei der das zuvor Deciffrierte und die aufeinanderfolgenden Redaktionsabschnitte so exakt wie möglich dargestellt werden.

Es gibt mehrere verschiedene Transkriptionsarten, deren Regeln und Anforderungen je nach den unterschiedlichen Zielsetzungen festgelegt werden, und die Gegenstand einer weitgreifenden Diskussion sind, einer Diskussion, die sich gleichermaßen auf die Transkriptionsmodalitäten, die Zeichenkonventionen, die editorischen Prinzipien und das ansiierte Publikum richtet (vgl. Sattler 1975—77; Zeller 1986; Scheibe, Hagen et al. 1988; Kraft 1990; Kanzog 1984, 1992).

Die Entwicklung der elektronischen Technik eröffnet neue Möglichkeiten, einerseits dadurch, daß sie dank spezieller EDV-Programme zur Transkription und Bearbeitung variantenreicher Texte die Wiedergabearbeit erleichtert, andererseits, indem sie die gleichzeitige Visualisierung unterschiedlicher Entstehungsstufen auf dem Bildschirm erlaubt, nicht zuletzt die Reproduktionen des Originalmanuskripts durch den Scanner. All das vereinfacht das Hin- und Her-Wechseln zwischen den verschiedenen Stufen (z. B. durch Hypercard und Mehrfenstertechnik). Dank der Videodiskette wird es auch möglich, eine bestimmte Menge von Dokumenten, welche die Entstehung eines Werks betreffen, aufzubewahren, und zwar nicht nur schriftliche Dokumente, sondern auch Zeichnungen, Film- und Tonmaterial. Der Begriff des Hypertextes erhält hier seine volle Bedeutung, indem er

jede Art von Dokument, das bei der Entstehung des Textes eine Rolle spielt, in sich befreift und so erlaubt, Zusammenhänge zwischen ihnen herzustellen. Diese neuartigen technischen Möglichkeiten erweitern das Feld der Entstehungsforschung in nicht unerheblichem Maß und geben neue Anstöße.

Die Arbeit des Schreibens wird so — angefangen von der ersten Skizze bis hin zu den letzten korrigierten Fahnenabzügen — in ihren verschiedenen Phasen erfaßt, identifiziert und chronologisch dargestellt. Nach Abschluß all dieser Voruntersuchungen kann dann die eigentliche Entstehungsanalyse beginnen: Rekonstruktion der einzelnen mit der Entstehung verbundenen Operationen und Phasen; deren Auslegung; Rekonstruktion der Mechanismen, die der Ausarbeitung des Textes zugrunde liegen, Rekonstruktion der verschiedenen Schreibverläufe und, Visualisierung der Entwicklung der Gedanken, die sich hinter den handschriftlichen Spuren erkennen läßt. Erst dann kann man von Vor-Texten sprechen.

Indem sie auf systematische Weise die Arbeit des Schreibens in seiner erschöpfenden Dimension berücksichtigt, bemüht sich die Entstehungsanalyse, dem Geschriebenen, das für immer auf das Papier gebannt ist, etwas von seiner ursprünglichen Bewegtheit zurückzugeben, der schriftlichen Aussage wieder ihre Tiefe und ihren vollen Umfang zu erstatten, dem Text die zeitliche Dynamik seiner Ausarbeitung, dem Schreiber seine Gesten als Schöpfer wiederzugeben. Es geht nicht nur darum, eine Logik der Entstehung zu rekonstruieren, die jedem Werk eigen ist, sondern auch darum, mit Hilfe spezifischer Konzepte eine Theorie des literarischen Schreibens auszuarbeiten und — ausgehend von den beobachteten Praktiken — Hypothesen aufzustellen bezüglich des Funktionierens der Schreibtätigkeit im allgemeinen und ihrer tatsächlichen Realisierung. Im Unterschied zu den amerikanischen Schriftproduktionsmodellen (Flower & Hayes 1980; Hayes & Flower 1980 u. a.; → Art. 85), die eher deduktiv vorgehen, versucht die *critique génétique* progressiv und induktiv ein Modell des Schreibens zu entwickeln.

4. Literarische Schreibverfahren

Die graphischen Spuren enthüllen immer nur einen Bruchteil der betreffenden mentalen Operationen; das Projekt, das vor dem geistigen Auge des Schreibers steht, das dem

Schreiben vorausgeht und es begleitet, bleibt im großen und ganzen für den Forscher unerreichtbar. Außerdem hat man nie die Gewähr, über die Totalität der vom Entstehungsprozeß zeugenden Spuren zu verfügen. Dennoch ist es möglich, die Arbeit des Schreibens in seiner Materialität zu untersuchen, die Verschiedenheit der oft unvorhersehbaren Schreibverläufe, die manchmal auch widersprüchlich sind — von Ausweitungen zu Kürzungen, von Wiederholungen zu Aporien, von Rückgriffen zu Umstellungen. Der Text wird geschaffen durch das vereinte In-Bewegungsetzen von Hand, Sprache und Gedanken; die ersten Entwürfe, die aus diesen Bewegungen entstehen, verraten die Momente des Zögerns, des Abbrechens, die Entdeckungen, die neuralgischen Punkte, die vielfache Dynamik, und dies alles unabhängig von den Materialien und den Vorgehensweisen bei der Arbeit.

Die Transkriptionstechniken und die Methoden der Entstehungsanalyse können zwar für jede beliebige Einheit von Vor-Texten angewandt werden, aber jede dieser Einheiten stellt in Wirklichkeit eine einmalige Konfiguration dar. Einige Beispiele aus der Forschung geben einen Eindruck von der Vielfalt der untersuchten Problemstellungen. Sie betreffen vor allem die Formen des Ausdrucks von Subjektivität und der Ich-Hier-Jetzt-Origo, die Schwierigkeiten der Versprachlichung von offensichtlich widersprüchlichen kognitiven Gesichtspunkten, das Experimentieren mit besonderen Schreibtechniken.

Manche Vorentwürfe Heines bieten auf den ersten Blick ein Bild voller Durchstreichungen und sind „überladen“ mit zahlreichen Umformulierungen. Doch stellt man bei der „De-Konstruktion“ des Schreibprozesses fest, daß die Varianten keine wesentlichen sprachlichen Fragen betreffen. 1854 schreibt Heine für den Band *Lutetia* die Artikel um, die etwa zehn Jahre zuvor in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* anonym erschienen waren. Die hauptsächlichsten Veränderungen am Text sind bedingt durch den zeitlichen Abstand und die Änderung der Sprecherhaltung (Übergang vom Status des anonymen Verfassers zu dem des Autors, der sich zu erkennen gibt), besonders weil Heine zwischen verschiedenen Positionen des Subjekts schwankt (Diskurs in der Ich-Form vs. Kommentar, mit dem Subjekt im Hintergrund). Die Syntax der betreffenden Aussagen hingegen steht schon beim ersten Entwurf fest und wird kaum verändert (Grésillon & Lebrave 1982).

Durch die dreiunddreißig Textanfänge von *Kindheitsmuster* hindurch, einem autobiographischen Roman von Christa Wolf (1976), kann man mitverfolgen (Viollet 1987), wie durch das Ausprobieren der verschiedenen in der Sprache verfügbaren Formen ein sprachliches Gleichgewicht gesucht

und etabliert wird, das die Komplexität der Beziehung zu sich selbst, zur Zeit und zum Schreiben wiedergeben soll. Dabei wird die Verwendung des Pronomens *ich*, die in den ersten Entwürfen noch recht häufig ist, im Laufe der einzelnen Versuche durch andere Pronominalformen ersetzt, um schließlich völlig zu verschwinden zugunsten der Kombination von *du* und *sie*.

Die Vor-Texte von Flauberts *Hérodias* zeugen unter anderem von dem kognitiven Problem, das die schriftliche Konstruktion eines Raumes aufwirft: bevor sie den deskriptiven Raum konstituieren, welcher der Erzählung als Rahmen dient, gehen Skizzen und Wortfetzen ineinander über, weil der Schreiber noch nicht weiß, von welchem Gesichtspunkt aus er diesen Raum konstruieren will. Die Entstehungsanalyse (Grésillon, Lebrave & Fuchs 1991) weist auf die Bewegung des Schreibens hin: nach langem Zögern zwischen zwei Möglichkeiten (entweder aus dem Blickwinkel der Hauptperson der Erzählung (Antipas) oder aus der Perspektive einer nicht an der Handlung beteiligten Drittperson) entscheidet sich der Schreiber für beide Möglichkeiten, die doch nacheinander konstruiert werden. Die Analyse ermöglicht hier die Wahrnehmung der kognitiven Bewegungen, die der Arbeit des Schreibens zugrunde liegen.

Das Dossier zur Entstehung von Bretons und Soupaults *Champs magnétiques* weist zwei Besonderheiten auf: zum einen geht es hier um einen Text, der von zwei verschiedenen Schreibern „gemeinsam“ geschrieben wurde, zum anderen ist dies, im Prinzip, das Ergebnis eines präzisen Schreibprotokolls, der sogenannten *écriture automatique*. Trotz des gemeinsamen Protokolls und trotz der selbstauferlegten Beschränkung auf die Produktion von nur einer einzigen „automatischen Schrift“ zeigen die Vor-Texte, daß die Schreibweise zum einen nicht so automatisch ist, wie sie es zu sein vorgibt, denn sie trägt die Spuren von Fehlstarts, Streichungen, Umstellung von Satzstücken, und zum anderen sind effektiv zwei schreibende Subjektivitäten am Werk, wobei jede auf ihre Weise das Schreibprotokoll umsetzt.

Untersucht man die Vor-Texte einer Proust-Jugendnovelle, *La Confession d'une jeune fille*, auf ihre Entstehung hin, so lassen sich durch den Schreibprozeß hindurch die verschiedenen Transformationsetappen erkennen, vom eher autobiographischen Register zu dem der Fiktion: alles, was zumeist durch sprachliche Mittel in den Vorentwürfen noch einen Erzähler kennzeichnet, wird im Laufe der einzelnen Ausarbeitungsschritte getilgt, modifiziert oder transponiert, bis es schließlich der Erzählform entspricht, welche die fiktionale Perspektive darstellt — die einer Erzählerin (Viollet 1991).

Eine allgemeine Theorie der literarischen Produktion hat nicht nur nach den inneren Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung eines Textes zu fragen, sondern auch nach der Art

und Weise, wie ein Werk entsteht, nach den verschiedenen Mitteln der Gestaltung (Konzeptionsarten, Ordnung und Abfolge der einzelnen Etappen, Kombination der verschiedenen Teile des Entstehungsdossiers) — kurzum, eine solche Theorie muß versuchen, ausgehend von den beobachteten Regelmäßigkeiten, eine Typologie der Prozesse literarischer Entstehung zu entwickeln.

Auf dem jetzigen Stand der Forschung unterscheidet man zwischen zwei verschiedenen makrogenetischen Strategien, dem sogenannten prozeduralen Schreiben und dem programmierten Schreiben (Hay 1984). Das prozedurale Schreiben ist dadurch gekennzeichnet, daß der Text seine Form allmählich bekommt, durch stufenweise Annäherungen mittels des Schreibprozesses selbst — der Text generiert sich sozusagen aus dem Schreiben heraus; das programmierte Schreiben hingegen besteht aus einer Folge von Expansionsritten, bei denen das Schreiben durch auf der Zeitachse eingeteilte Phasen vorausgeplant ist oder auf einem logischen Plan hierarchisch geordneten Stadien folgt (z. B. Lesenotizen, Daten zu den Personen, Pläne, Skizzen, Vorentwürfe und andere Ausarbeitungsphasen, Reinschrift). Zu den Schriftstellern, die das programmierte Schreiben praktizieren, gehören z. B. Emile Zola, Friedrich Schiller, Max Frisch, Heinrich Böll, Alfred Andersch; Vertreter des prozeduralen Schreibens sind Schriftsteller wie Marcel Proust, James Joyce, Hans Erich Nossack, Martin Walser oder Uwe Johnson. Die beiden Formen existieren gleichberechtigt nebeneinander; beide gehen schrittweise vor; sie schließen sich auch nicht unbedingt aus und kommen in einigen Fällen kombiniert vor, so etwa bei Flaubert, bei dem ein Planfragment vertextet sein kann.

Manuskripte stellen einen bevorzugten Raum für Konflikte dar, für Konfrontationen zwischen verschiedenen Kräften oder Spannungen, ausgelöst durch sich manchmal widersprechende Regeln. Manche sind durch den Schreibprozeß selbst bedingt, durch das Einpassen der Gedanken in die formalen Strukturen der Sprache; andere sind literaturspezifisch, abhängig von der Wahl des Genres, der Erzähllogik; andere wiederum sind historischer, politischer, sozialer oder kultureller Natur. Deshalb kann es vorkommen, daß (in einem gewissen Maß) die Manuskripte zeigen, was der veröffentlichte Text verschweigt (Grésillon 1991) — sei es, daß die Zensur (so z. B. im Fall Heines) den Autor

aus politischen Gründen veranlaßt hat, gewisse kritische Äußerungen zu streichen oder sie erst überhaupt nicht zu formulieren (Werner 1986), sei es, daß sich der Autor aus sozialen Beweggründen selbst zensiert hat, wie dies der Fall bei Proust ist, im Zusammenhang mit Homosexualität (Viollet 1991). Bei der Untersuchung der Manuskripte wird man also unweigerlich mit der Frage nach dem Status der schreibenden Instanz konfrontiert, nach der Autonomie des Schriftstellers, nach der Art und Weise, in der sich seine intellektuelle und schöpferische Freiheit in einen bestimmten Kontext einfügt.

5. Neue theoretische Ansätze

Gegenstand der *critique génétique* ist die Beziehung zwischen Schreiben und Literatur. Die *critique génétique* erweitert das Feld der Literaturwissenschaften durch die Integration der Schreibprozeß-Analyse, durch die Erforschung der heuristischen Dimension des Geschriebenen.

Die *critique génétique* hat zwar augenscheinlich gewisse Gemeinsamkeiten mit der Philologie (→ Art. 54), aufgrund ihrer technischen Operationen (Dechiffrieren, Transkribieren, Identifizieren, Datieren der Manuskripte, Klassifizieren der Variationszentren) und der Strenge und Genauigkeit ihrer Methodenlehre. Aber ihr eigentlicher Zweck besteht nicht darin, kritische Editionen zu erstellen, einen kanonischen Text zu rekonstruieren, dem ein kritischer Apparat untergeordnet ist; sie versteht sich nicht als teleologische Ausrichtung, bei der sich das Schreiben ausnahmslos auf Perfektion und Vollendung hinentwickelt, und ihr Verfahren konzentriert sich nicht auf den veröffentlichten Text, sondern auf die Eigendynamik des Schreibens.

Die theoretischen Auswirkungen dieser Mittlerrolle, welche die *critique génétique* zwischen Schreiben und Literatur einnimmt, sind noch kaum untersucht. Indem sie die Sehweise umformt, eröffnet sie einen neuen Forschungsbereich, wo die Gegenüberstellung mit den empirischen Fakten die Theorie erschüttert, die Grenzen verschiebt, so manchen Begriff antastet, wie den des Textes, des Werks, des Autors oder des Lesens und die Perspektiven der Literaturkritik tiefgreifend verändert.

Die Untersuchung der Vor-Texte gibt dem Begriff des Textes seine Textur zurück, seine Dichte, seine Beweglichkeit, und dies dank der zeitlichen und der materiellen Dimension

seiner eigenen Schaffung. Man betrachtet ihn nicht mehr als ein endgültiges Produkt, *ne varietur*, abgeschlossen in Zeit und Raum, sondern als eine Form unter anderen möglichen Formen, veränderlich und zufällig, als das Palimpsest all seiner virtuell präsenten Vor-Texte, variierend mit der Dynamik seiner Metamorphosen.

Durch die Einbeziehung der Dimension seiner eigenen Ausarbeitung findet der Begriff des Werks zu seiner vollen Tragweite zurück. Das Werk ist dann nicht nur *opus* sondern auch *opera* — „work in progress“ mit seinen vielfachen Verläufen, seinen Fragmenten, seinen Aporien, seinen unbeschriebenen Seiten — Gesamtheit der möglichen Formen, die manchmal sehr verschieden sind vom veröffentlichten Werk ... Nur selten läßt das Geschriebene etwas von den Schaffensprozessen erahnen, von den Schreiboperationen, die es hervorgebracht haben: das Nachdenken über die Kohäsion des Werkes berücksichtigt dann die Entwicklung seiner Entstehung, das Suchen und Versuchen, das ihm zugrunde liegt.

Bei der Beschäftigung mit den Schreibprozessen trifft man unweigerlich auf eine schreibende Instanz, ein immer einzigartiges Subjekt, dessen Hand dem Papier Spuren einprägt. Der Begriff des Autors wird angereichert und ergänzt durch den des Schreibers, dessen Hand eine gewisse Zahl von Operationen ausführt; während diese Hand mittels der geschriebenen Sprache den Gedanken eine konkrete und wohlbestimmte Form gibt, zeichnet sie gleichzeitig die Spuren der Spannungszustände auf, die diese Tätigkeit begleiten. Die Entstehungsanalyse der Vor-Texte ermöglicht auch eine Gegenüberstellung des eigentlichen Schreibaktes und dessen Inszenierung durch den Autor, die mit ihr einhergehen kann.

Der Schreiber selbst ist immer sein eigener — und sein erster — Leser: Lesen und Schreiben funktionieren nicht als antagonistische Tätigkeiten, sondern sind im Schaffensprozeß eng miteinander verbunden und befruchten sich gegenseitig. So bleibt die Betrachtung des Werkes unter dem Blickwinkel seiner Entstehung nicht ohne Auswirkungen auf den Begriff des Lesens: sie erlaubt eine Vervielfachung der Bedeutungsnetze; durch die Einbeziehung der räumlichen und der zeitlichen Dimension bietet sie dem Leser die Möglichkeit, die 'Spiele' des Textes zu erfassen, teilzunehmen am Aufbau der literarischen Fiktion.

Die *critique génétique* schließt keine der anderen Perspektiven aus; alle Richtungen der Literaturkritik (Narratologie, Linguistik, Semiotik, Psychoanalyse, Soziokritik, kognitive Wissenschaften) können mit ihr verbunden werden, denn die Dimension der Entstehung ist offen für eine Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten. Zwar muß auch die Literaturtheorie sorgfältig zwischen der Arbeit des Schreibens und dem Text selbst unterscheiden, doch der Zugang zur Dimension der Entstehung läßt die Begriffe der Intratextualität, der Intertextualität und der Extratextualität in neuem Licht erscheinen, als Mechanismen literarischen Schaffens. Das Entstehungsdossier zeugt schließlich auch von dem Prozeß unendlicher Erzeugung zwischen Produktion und Rezeption, der den literarischen Raum kennzeichnet, und zeigt, wie sehr diese beiden Begriffe ineinandergreifen.

Durch das In-Beziehung-Setzen von Literatur und Schreiben wird die Forschung mit neuen Fakten konfrontiert, werden theoretisch scheinbar abgesicherte Begriffe ins Wanken gebracht. Die Frage „Was heißt schreiben?“ ist neu zu formulieren, demzufolge aber auch die Frage „Was ist Literatur?“

Handschriften fördern neue Kenntnisse über das literarische Schreiben zu Tage. Gleichzeitig fördern sie allgemeines Wissen über Schreibprozesse schlechthin. Schließlich vermitteln sie neue Zugänge zu Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Denkens überhaupt. Die Übernahme des Begriffs der Produktion wird kommoden Theorien nicht nur erlauben, die Logik der Entstehung zu rekonstruieren, sondern auch ihre eigenen Praktiken in das Konzept der Literatur einzuschließen, auf dem Weg zu einer Poetik des Schreibens, die etwas anderes ist als die Poetik der Texte.

6. Literatur

- Anis, Jacques & Lebrave, Jean-Louis (ed.). 1991. *Texte et ordinateur. Les Mutations du Lire-Ecrire*. La Garenne-Colombes.
- Antos, Gerd. 1982. *Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. Tübingen.
- Antos, Gerd & Krings, Hans P. (ed.). 1989. *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Tübingen.
- Assmann, Aleida & Harth, Dietrich (ed.). 1991. *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt.

- Barthes, Roland. 1969. Schriftsteller und Schreiber. Literatur oder Geschichte, Roland Barthes. Frankfurt/M.
- Baurmann, Jürgen, Günther, Hartmut & Knoop, Ulrich (ed.). 1993. Homo Scribens. Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung. Tübingen.
- Beißner, Friedrich. 1938. Neue Wieland-Handschriften. Aufgefunden und mitgeteilt von Dr. Friedrich Beißner. Berlin.
- . 1942. Bedingungen und Möglichkeiten der Stuttgarter Ausgabe. In: Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Ein Arbeitsbericht. Stuttgart.
- . 1964. Editionsmethoden der neueren deutschen Philologie. Zeitschrift für deutsche Philologie 83.
- Bellemin-Noël, Jean. 1972. Le Texte et l'avant-texte. Paris.
- Benjamin, Walter. 1955. Schriften. Frankfurt/M.
- Bessière, Jean (ed.). 1990. Mythologies de l'écriture — Champs critiques. Paris.
- Bevan, D. G. & Wetherill, P. M. (ed.). 1990. Sur la génétique textuelle. Amsterdam/Atlanta.
- Bienek, Horst. 1969. Werkstattgespräche mit Schriftstellern. München.
- Boueke, Dietrich & Hopster, Norbert.(ed.). 1985. Schreiben — Schreiben lernen. Rolf Sanner zum 65. Geburtstag. Tübingen.
- Brenner, Gerd. 1990. Kreatives Schreiben. Ein Leit-faden für die Praxis. Scriptor.
- Burns, Alfred. 1989. The Power of Written Word. The Role of Literacy in the History of Western Civilization.
- Catach, Nina (ed.). 1988. Pour une tradition de la langue écrite. Paris.
- Cerquiglini, Bernard. 1989. Eloge de la variante. Histoire critique de la philologie. Paris.
- Cerquiglini, B. & Gumbrecht, H. U. (ed.). 1983. Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe. Frankfurt.
- Christin, A.-M. (ed.). 1985. Ecritures II. Textes réunis par A.-M. Christin. Paris.
- Contat, Michel (ed.). 1991. L'auteur et le manuscrit. Paris.
- Derrida, Jacques. 1972. Die Schrift und die Differenz. Frankfurt.
- Duchesne, A. & Leguay, Th. 1991. Petite fabrique de littérature. Paris.
- Espagne, Michel & Werner, Michael. 1984. Vom Passagen-Projekt zum Baudelaire. Neue Handschriften zum Spätwerk Walter Benjamins. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4.
- . (ed.). 1990. Philologiques I. Contribution à l'histoire des disciplines littéraires en France et en Allemagne au XIXe siècle. Paris.
- Enzensberger, Hans M. 1962. Die Entstehung eines Gedichtes. Frankfurt.
- Feldbusch, Elisabeth. 1985. Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie. Berlin/New York.
- Ferrer, Daniel & Rabaté, Jean-Michel. 1989. Paragraphes en expansion. In: Hay, 1989.
- Flower, Linda & Hayes, John R. 1980. The dynamics composing: Making plans and juggling constraints. In: Gregg & Steinberg.
- Fröchling, Jürgen. 1987. Expressives Schreiben. Untersuchungen des Schreibprozesses und seiner Funktionen als Grundlage für eine Laienschreibdidaktik. Frankfurt.
- Geier, Manfred. 1985. Die Schrift und die Tradition. Studien zur Intertextualität. München.
- Genette, Gérard. 1987. Seuils. Paris.
- Glück, Helmut. 1987. Schrift und Schriftlichkeit. Eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie. Stuttgart.
- Gregg, L. W. & Steinberg, R. S. (ed.). 1980. Cognitive processes in writing. Hillsdale NJ.
- Grésillon, Almuth. 1984. La règle et le monstre: le mot-valise. Interrogations sur la langue, à partir d'un corpus de H. Heine. Tübingen.
- . (ed.). 1988. De la genèse du texte littéraire. Tusson.
- . 1991. „Rature, silence, censure“. Le Sens et ses hétérogénéités, Hermann Parret (ed.). Paris.
- Grésillon, Almuth & Lebrave, Jean-Louis. 1982. Les manuscrits comme lieu de conflits discursifs. In: Hay, 1982.
- Grésillon, Almuth, Lebrave, Jean-Louis & Fuchs, Catherine. 1991. Flaubert „Ruminer Hérodiade“: du cognitif-visuel au verbal-textuel. In: Hay, 1991.
- Grésillon, Almuth, Lebrave, Jean-Louis & Viollet, Catherine. 1991. Proust à la lettre. Les intermit-tences de l'écriture. Paris.
- Grésillon, Almuth & Schlieben-Lange, Brigitte (ed.). 1988. Literarische Schreibprozesse. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 69.
- Grésillon, Almuth & Werner, Michael (ed.). 1985. Leçons d'écriture. Ce que disent les manuscrits. Hommage à Louis Hay. Paris, Minard.
- Groddeck, Wolfram & Sattler, Dieter. 1977. Frankfurter Hölderlin-Ausgabe. Vorläufiger Editionsbericht. Le pauvre Holterling 2. Blätter zur Frankfurter Hölderlin-Ausgabe. Frankfurt/Main.
- Grosse, Siegfried (ed.). 1983. Schriftsprachlichkeit. Düsseldorf.
- Günther, Klaus B. & Günther, Hartmut (ed.). 1983. Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit. Tübingen.
- Hay, Louis (ed.). 1982. La Genèse du Texte: les modèles linguistiques. Préface d'Antoine Culioli. Paris (réimpr. 1987).
- . 1984. Die dritte Dimension der Literatur. Notizen zu einer 'critique génétique'. Poetica 3—4. Amsterdam.

- (ed.). 1985. *Genèse de Babel. Joyce et la création*. Paris.
- (ed.). 1986. *Le manuscrit inachevé. Ecriture, Création, Communication*. Paris.
- 1987. *Genetic Editing, Past and Future: A Few Reflections by a User. Text 3*. New York.
- (ed.) 1989. *De la lettre au livre. Sémiotique des manuscrits littéraires*. Paris.
- (ed.). 1990. *Carnets d'écrivains. 1*. Paris.
- (ed.). 1991. *L'écriture et ses doubles. Genèse et variation textuelle*. Paris.
- (ed.). 1993. *Genèses du roman contemporain. Incipit et entrée en écriture. Textes réunis par Bernhild Boie et Daniel Ferrer*. Paris.
- Hay, Louis & Woesler, Winfried (ed.). 1979. *Die Nachlaßedition. La publication des manuscrits inédits*. Bern.
- (ed.). 1981. *Edition und Interpretation. Edition et interprétation des manuscrits littéraires. Jahrbuch für Internationale Germanistik*.
- Hay, Louis & Nágy, Peter (ed.). 1982. *Avant-texte, texte, après-texte. Colloque international de textologie à Mátrafüred, 1978*. Budapest.
- Hayes, John R. & Flower, Linda S. 1980. *Identifying the Organisation of Writing Processes*. In: Gregg & Steinberg, 3—30.
- Hoffmann, Dirk. 1982. *Die konsequent synoptische Methode. Zur Edition des Rosenkavaliers im Rahmen der Kritischen Hoffmannsthal-Ausgabe. Zeitschrift für deutsche Philologie 101*.
- Hurlebusch, Klaus. 1986. *Deutungen literarischer Arbeitsweise. Zeitschrift für deutsche Philologie 105, Sonderheft*.
- Jauss, H. R. 1982. *Aesthetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt.
- Kanzog, Klaus. 1984. *Faksimilieren, transkribieren, edieren. Grundsätzliches zu Gerhard Schmid's Ausgabe des „Woyzeck“*. Georg Büchner Jahrbuch 4.
- 1992. *Einführung in die Editionsphilologie der neueren deutschen Literatur*. Berlin.
- Kittler, Friedrich. 1985. *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München.
- 1986. *Grammophon — Film — Typewriter*. Berlin.
- Kraft, Herbert. 1990. *Editionsphilologie. Mit Beitr. von Jürgen Gregolin, Wilhelm Ott, Gert Vonhoff. Unter Mitar. von Michael Billmann*. Darmstadt.
- Kreuzer, Helmut (ed.). 1985. *Schriftlichkeit. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59*.
- Lebrave, Jean-Louis. 1992. *La critique génétique: une discipline nouvelle ou un avatar de la philologie? Genesis 1*.
- MacLuhan, Marshall. 1962. *The Gutenberg Galaxy*. Toronto.
- Martens, Gunter. 1982. *Texte ohne Varianten? Überlegungen zur Bedeutung der Frankfurter Hölderlin-Ausgabe in der gegenwärtigen Situation der Editionsphilologie. Zeitschrift für deutsche Philologie 101*.
- Martens, Gunter & Zeller, Hans (ed.). 1971. *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. München.
- Martens, Gunter & Woesler, Winfried (ed.). 1991. *Edition als Wissenschaft. Festschrift für Hans Zeller*. Tübingen.
- Meyer, Heinrich. 1992. *Edition und Ausgabentypologie. Eine Untersuchung der editionswissenschaftlichen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Bern.
- Neumann, Gerhard. 1982. *Schrift und Druck. Erwägungen zur Edition von Kafkas Landarzt-Band. Zeitschrift für deutsche Philologie 101*.
- Nystrand, N. (ed.). 1982. *What Writers know. The language, process and structure of written discourse*. New York.
- Oellers, Norbert & Steinecke, Hartmut (ed.). 1986. *Editionsprobleme der Literaturwissenschaft*. Berlin.
- Ong, Walter J. 1982. *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen.
- Ott, Ulrich. 1989. *Dichterwerkstatt oder Ehrengrab? Zum Problem der historisch-kritischen Ausgaben. Eine Diskussion. Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 33*.
- Sattler, Dietrich E. 1975—1977. *Friedrich Hölderlin, „Frankfurter Ausgabe“*. Editionsprinzipien und Editionsmodell. *Hölderlin-Jahrbuch 19/20*.
- Scardamalia, Marlene, Bereiter, Carl & Goelman, Hillel. 1982. *The Role of Productions Factors in Writing Ability*. In: Nystrand, 1982.
- Scheibe, Siegfried, Hagen, Waltraud, Laufer, Christel & Motschmann, Uta. 1988. *Vom Umgang mit Editionen. Eine Einführung in Verfahrensweisen und Methoden der Textologie*. Berlin.
- Scheibe, Siegfried & Laufer, Christel (ed.). 1991. *Zu Werk und Text. Beiträge zur Textologie*. Berlin.
- Schwob, Anton, Kranich-Hofbauer, Karin & Suntinger, Diethard (ed.). 1989. *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Graz.
- Seidel, Gerhard. 1977. *Bertolt Brecht — Arbeitsweise und Edition. Das literarische Werk als Prozeß. Die Funktions- und Gegenstandsbedingtheit der Edition*. Stuttgart.
- Smith, Frank. 1982. *Writing and the Writer*. Hillsdale/London.
- Szondi, Peter. 1972. *Celan-Studie*. Frankfurt/M.
- Ueding, G. 1986. *Rhetorik des Schreibens. Königstein/Ts.*
- Was bewegt die Schreibbewegung? Loccumer Protokolle 63 (1989)*. Loccum.

- Vachek, Josef. 1976. *Written Language. General Problems and Problems of English*. The Hague/Paris.
- . 1989. *Written Language Revisited*. Amsterdam.
- Viollet, Catherine. 1987. Nachdenken über Pronomina. Zur Entstehung von Christa Wolfs Kindheitsmuster. *LiLi* 68.
- . 1991. „La Confession d’une jeune fille“: aveu ou fiction? *Bulletin d’informations proustiennes* 22.
- Vygotsky, Lew S. 1986. *Thought and Language*. Cambridge.
- Werner, Michael. 1986. La dialectique de la censure. A propos de l’autocensure dans les articles journalistiques de Heine. *Cahiers de textologie* I, Michel Malicet (ed.). Paris.
- . 1990. Etudes de genèse et mythologie de l’écriture. In: Bessiére, 1990.
- Werner, Michael & Woesler, Winfried (ed.). 1987. *Edition et Manuscrits. Probleme der Prosa-Edition*. Bern.

- Wetzel, M. 1991. *Die Enden des Buches oder die Wiederkehr der Schrift. Von den literarischen zu den technischen Medien*. Berlin.
- Whiteman, Marcia Farr. 1981. *Writing: the Nature, Development and Teaching of Written Communication*. Vol I. *Variation in Writing*. Hillsdale, N. J.
- Zeller, Hans. 1964. Bericht des Herausgebers. In: Conrad Ferdinand Meyer, *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch. Bern.
- . 1986. Die Typen des germanistischen Varianten-Apparats und ein Vorschlag zu einem Apparat für Prosa. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 105.
- . 1987. Textologie und Textanalyse. Zur Abgrenzung zweier Disziplinen und ihrem Verhältnis zueinander. *Editio* 1.
- . 1989. Fünfzig Jahre neugermanistischer Edition. Zur Geschichte und künftigen Aufgaben der Textologie. *Editio* 3.

Catherine Viollet, Paris (Frankreich)

54. Schriftlichkeit und Philologie

1. Schriftlichkeit
2. Grenzfälle
3. Interferenzen
4. Transliteration
5. Übersetzung
6. Überlieferung
7. Lachmann
8. Anti-Lachmann
9. Editionsformen
10. Graphematik
11. Variantenkritik
12. Buchdruck
13. Standardisierung
14. Literatur

1. Schriftlichkeit

Die Beschäftigung mit Schriftsystemen als nachgeordneten Systemen zu Sprachsystemen, die Beschäftigung mit dem kulturtragenden Phänomen der Schriftlichkeit und den Verfahren der Verschriftlichung verbindet sich in verschiedener Hinsicht mit den Gesichtspunkten der Philologie. Gemeint ist damit die Philologie im engeren Sinn, d. h. die Beschäftigung mit überlieferten Texten. Das Studium der Schrift als solcher fällt in die Kompetenz der Paläographie. Zusätzliche Rubriken sind Handschriftenkunde, Bücherkunde, Ge-

schichte der Bibliotheken, Geschichte des Buchdrucks, Inschriftenkunde.

Das Auftreten der Schriftlichkeit läßt sich sehr unterschiedlich dokumentieren. Das Chinesische z. B. erscheint als ein vollständig entwickeltes System gegen Ende der Shang-Dynastie (14.—11. Jh. v. Chr.). Im Rahmen der Entwicklung orientalischer Schriften erscheint die arabische Tradition schlagartig mit dem Koran. Das Bibelgotische und dessen Schrift ist die Erfindung des arischen Bischofs Ulfila (311—383). Geschriebenes Deutsch erscheint erstmals in Glossen (8./9. Jh., z. B. in den Glossen von Kassel). Im Gegensatz dazu läßt sich das Romanische (Ineichen 1993) in einem über Jahrhunderte währenden Prozeß aus dem Lateinischen ablösen, mit einer Schwelle der Verschriftlichung, regional verschieden, zwischen dem 7./9. Jahrhundert (im Rumänischen entsprechend mit den kyrillisch geschriebenen slavo-rumänischen Texten im 14./15. Jh.).

2. Grenzfälle

Neben den natürlichen Sprachen gibt es zu allen Zeiten auch erfundene Sprachen (Bausani 1970). Neben universalistischen Gesichtspunkten (in den sog. Welthilfssprachen des